

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 82 (1992)

Artikel: Die Heiligen Drei Könige : Johann Wolfgang Goethe, Sulpiz Boisserée, Gustav Schwab und ihre Bemühungen um eine deutsche Fassung der Dreikönigslegende
Autor: Strasser, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Heiligen Drei Könige

Johann Wolfgang Goethe, Sulpiz Boisserée, Gustav Schwab
und ihre Bemühungen um eine deutsche Fassung
der Dreikönigslegende

Duxit stella magos mystica ...
Irabanus Maurus

Der Stern, der tat sie lenken.
Erich Fried

Auf einen Stern zugehen, nur dieses.
Martin Heidegger

René Strasser

Weit zurück in die Kindheit reicht die Erinnerung an jene Gestalten, die Wüsten und Sümpfe durchquerten, um zum verheissenen Kinde zu gelangen, es zu verehren und ihm zu seiner Geburt Geschenke darzubringen. Zeit zurück liegt die Zeit der ersten Begegnung mit jenen Weisen, da sie uns aus Geschichte, Sage, Märchen oder Legende entgegen traten, da sie in Kirchen und Stuben in den zur Weihnachtszeit aufgebauten Krippen greifbar Gestalt wurden und in Krippenspielen – lebensschwachen, blassen Abkömmlingen mittelalterlicher, geistlich-liturgischer Dialoge und Szenen zumeist – lebendig wurden. Gerade als «lebendige» Gestalten aber hinterliessen sie im kindlichen Gedächtnis einen weit schwächeren Eindruck als die durch die frühen Erzählungen in der kindlichen Einbildungskraft hervorgerufenen Bilder und Begebenheiten. – Und viel später erst wurden wir gewahr, dass auch die Heilige Schrift von diesen Weisen spricht, die aus dem Dunkel der Geschichte auftauchen, namenlos, für kurze Zeit als Zeugen eines weltgeschichtlichen Ereignisses sichtbar werden, und danach, spurlos, im Dunkel verschwinden, aus dem sie kamen.

So mag es denn reizvoll sein, sich mit diesen Gestalten erneut zu beschäftigen, in Gedanken in die Zeit entlegener Kindheitstage zurückzukehren, sich beim Betrachten von Bildern in jene Zeit zurückzusetzen, da die drei Weisen aus dem Morgenland in der kindlichen Phantasie zu leben begannen, und am Entstehen einer deutschen Fassung der Dreikönigslegende teilzunehmen.

Dies ermöglichen die Briefe und Tagebücher von Johann Wolfgang Goethe und Sulpiz Boisserée; insbesondere die aufschlussreichen Aufzeichnungen des letzteren «sind bis auf den heutigen Tag vergleichsweise wenig genützte Dokumente geblieben»¹. Deshalb und weil die Belegstellen den Leser unmittelbar am Entstehen der deutschen Dreikönigslegende teilnehmen lassen, ist es angezeigt, die Quellen im folgenden ausführlich selbst sprechen zu lassen.

Eine alte Handschrift Goethes

Am 28. September 1819 trifft Johann Wolfgang Goethe von einer Badekur aus Karlsbad kommend in Jena ein. Zu dieser Zeit, scheint es, erwirbt er «zufällig ein altes Manuscript», mit dem er sich eingehend beschäftigt und das ihn so bald nicht wieder loslassen wird.

Am 22. Oktober 1819 berichtet er Sulpiz Boisserée in einem Brief von der erstandenen Handschrift.

«Nun aber fliesst so eben ein Bach bei mir vorüber, den ich gar zu gern auf Ihre Mühle leiten möchte; ich erwerbe zufällig ein altes Manuscript, klein Quart, 84 Blätter mit Abbreviaturen, consequent und also leserlich geschrieben, wenn es mir gleich stellenweise noch Mühe macht. Es enthält die Legende der heiligen drei Könige und ihres Sternes, vom Ausgang der Kinder Israels aus Ägypten an, bis zur fortwährenden Verehrung ihrer Reste in Köln.

Zu welcher Zeit das vorliegende Manuscript geschrieben ist, will ich nicht gleich entscheiden; das Original aber mag, nach inneren deutlichen Kennzeichen, zu Anfang des 15. Jahrhunderts verfasst seyn. Jetzt ist nur die Frage: ob es bekannt ist oder nicht? und deshalb will ich davon in meinem nächsten Stücke «Kunst und Alterthum» sprechen; vielleicht wissen Sie darüber Auskunft zu geben.»

Einen Monat später beginnt Sulpiz Boisserée einen Bericht von den Ergebnissen seiner Bemühungen:

«Ich hätte Ihren unschätzbaren Brief gleich beantwortet, wenn ich nicht über die Legende der drei Könige, von der Sie eine so allerliebste Beschreibung machen, eine Forschung hätte anstellen wollen. Diese aber war ziemlich beschwerlich und langwierig und wurde ich darin vielfach unterbrochen. Hier erhalten Sie nun die Ausbeute.»

Seine Bemerkungen vom 22. November über



Pieter Bruegel d. Ä. (1527/28–1569), Die Volkszählung zu Bethlehem, Musées Royaux des Beaux-Arts de Belgique, Bruxelles.

In jenen Tagen erging vom Kaiser Augustus ein Befehl, das ganze Weltreich aufzuzeichnen. Dies war die erste Aufzeichnung. Sie fand statt unter Quirinius, dem Statthalter von Syrien. Alle gingen hin, um sich eintragen zu lassen, ein jeder in seine Vaterstadt.

Joseph war aus dem Hause und dem Geschlechte Davids. So zog er aus der Stadt Nazareth in Galiläa hinaus nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heisst, um sich mit Maria, seiner Angetrauten, die guter Hoffnung war, eintragen zu lassen. Während sie dort waren, erfüllten sich ihre Tage. Sie gebär ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe. In der Herberge fand sich kein Platz für sie.

Lukas 2,1–7

Die Hirtenstrophe

Wir gingen nachts gen Bethlehem
und suchten über Feld
den schiefen Stall aus Stroh und Lehm,
von Hunden fern umbellt.

Und drängten auf die morsche Schwell
und sahen an das Kind.
Der Schnee trieb durch die Luke hell
und draussen Eis und Wind.

Ein Ochs nur blies die Krippe warm,
der nah der Mutter stand.
Wie war ihr Kleid, ihr Kopftuch arm,
wie mager ihre Hand.

Ein Esel hielt sein Maul ins Heu,
frass Dorn und Distel sacht.
Er rupfte weich die Krippenstreu,
o bitterkalte Nacht.

Wir hatten nichts als unsern Stock,
kein Schaf, kein eigen Land,
geflickt und fasrig war der Rock,
nachts keine warme Wand.

Wir standen scheu und stummen Munds:
Die Hirten, Kind, sind hier.
Und beteten und wünschten uns
Gerät und Pflug und Stier.

Und standen lang und schluckten Zorn,
weil uns das Kind nicht sah.
Griff nicht das Kind dem Ochs ans Horn
und lag dem Esel nah?

Es brannte ab der Span aus Kien.
Das Kind schrie und schlief ein.
Wir rührten uns, feldein zu ziehn.
Wie waren wir allein!

Dass diese Welt nun besser wird,
so sprach der Mann der Frau,
für Zimmermann und Knecht und Hirt,
das wisse er genau.

Ungläubig hörten wirs — doch gern.
Viel Jammer trug die Welt.
Es schneite stark. Und ohne Stern
ging es durch Busch und Feld.

Gras, Vogel, Lamm und Netz und Hecht,
Gott gab es uns zu Lehn.
Die Erde aufgeteilt gerecht,
wir hätten gern geschn.

Peter Huchel



Robert Campin, gen. le Maître de Flémalle (1378/79–1444), Die Anbetung der Hirten, Musée des Beaux Arts, Dijon.

In jener Gegend hielten Hirten auf freiem Felde Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen, und die Herrlichkeit des Herrn umstrahlte sie. Und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: «Fürchtet euch nicht! Seht, ich verkünde euch eine grosse Freude, die allem Volke zuteil werden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, der Messias und Herr. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln gewickelt ist und in einer Krippe liegt.»

Als bald gesellte sich zu dem Engel eine grosse himmlische Heerschar, die Gott lobte und sang:

«Ehre ist Gott in der Höhe

Und Frieden auf Erden den Menschen seiner Huld.»

Lukas 2,8–14



Martin Schongauer (1425/30–1491), Die Heilige Familie, Kunsthistorisches Museum, Wien.

Johannes von Hildesheim und über die «Entstehung der Sage» sind regelrechte kleine Abhandlungen. Am 6. Dezember ergänzt er diese und sendet sie an Goethe ab.

Der Empfänger bedankt sich am 13. Dezember und versucht kurz darauf, Sulpiz Boisserée einen Eindruck von der Art der alten Handschrift zu vermitteln.

«Im Gefolg Ihrer werthen Mittheilung, mein Theuerster, haben wir auch hier zu Land manche Untersuchungen angestellt; zusammengekommen geben unsere gemeinsamen Bemühungen beikommendes Resultat; auch ist vom Leben und Schriften des Johannes von Hildesheim noch manches andere bekannt geworden. Sie finden ferner die angeführte Stelle dem Manuscript in seiner Eigenheit nachgeschrieben. Ich erheitere mir die langen Winterabende durch solche Facsimiles aus freier Hand.» (16. Dezember 1819)

Die Bemühungen in besagter Angelegenheit sind nun fortan immer wieder Gegenstand des Briefwechsels.

«Für die Mittheilung der Stücke aus der Dreikönigslegende danke recht sehr. Auch kann ich Ihnen jetzt melden, was ich früher nur vermuthet und desshalb verschwiegen, dass sich unter den Heidelberger Manuscripten eines aus dem fünfzehnten Jahrhundert befindet, welches eine wörtliche Übersetzung Ihrer Legende ist. Ich habe die Handschriften seit vorgestern in Händen und sage bald ein Näheres.

Mein zweiter Abschnitt von der Verehrung der drei Könige wird noch manches merkwürdige, ja lustige enthalten. Wie finden Sie den ersten? Mögen Sie ihn nicht ganz so drucken lassen, wie er allenfalls noch Ihrer gütigen Verbesserung vorliegt, so wäre mir lieb, wenn Sie nichts weiter daraus benützten, denn ich würde ihn dann wohl noch einmal umarbeiten.

Ich bin begierig, ob Sie noch mehr als die kleine biographische Notiz über Johannes von Hildesheim haben abdrucken lassen? konnte aber noch nicht dazu kommen, Cotta um Aufschluss und Mittheilung der Druckbogen zu bitten.» (Sulpiz Boisserée, 1. Januar 1820)

«Über die Heidelberger Handschrift der deutschen Dreikönigslegende kann ich jetzt sagen, dass sie aus 90 Quartblättern besteht und aller Wahrscheinlichkeit nach im fünfzehnten Jahrhundert geschrieben ist. Nach der auf beiliegendem Blatt nachgebildeten Schrift können Sie einigermaßen urtheilen. Auch sehen Sie daraus, da es dieselbe Stelle ist, die Sie mir aus dem Original mitgetheilt haben, dass der Übersetzer sich doch nicht ganz wörtlich an den Text gehalten hat. Die Sprache ist der kölnische Dialekt. Die Dedikation an den Bischof fehlt, aber es fehlt auch der Titel. Auf den ersten Blättern steht das Inhaltsverzeichniss der 46 Kapitel, sodann fängt gleich das erste Kapitel

folgendermassen an.» (Sulpiz Boisserée, 15. Januar 1820)

In der Zeitschrift «Über Kunst und Alterthum» hat Johann Wolfgang von Goethe unter der Überschrift «Die heiligen drei Könige. Manuscript, lateinisch, aus dem funfzehnten Jahrhundert» auch einer grösseren Öffentlichkeit vom Vorhandensein der von ihm erworbenen alten Handschrift Mitteilung gemacht und gleichzeitig die Erarbeitung einer deutschen Fassung angeregt:

«In's Deutsche übersetzt, schlösse sich das Büchlein unmittelbar an die Volksbücher: denn es ist für die Menge erfunden und geschrieben, die sich, ohne den kritischen Zahn zu wetzen, an allem erfreut, was der Einbildungskraft anmuthig geboten wird. Und so sind die Einzelheiten, über die wir flüchtigen Fusses hingingen, durchaus allerliebst und mit heiterem Pinsel ausgemahlt.»²

Und in ähnlicher Weise äussert sich Goethe gegenüber Sulpiz Boisserée, indem er der Hoffnung Ausdruck gibt, dass dieser jemanden finde, der sich der lateinischen Legende annehmen möchte.

«Das neueste Heft unserer Zeitschrift war schon abgeschlossen und ich konnte nur noch auf dem Umschlag das Blättchen, das ich Ihnen zusandte, abdrucken lassen. Da nun eine deutsche Übersetzung in Ihren Händen ist und jede Untersuchung desshalb Ihnen näher liegt, als mir, so überlass' ich Ihnen gern alles, was sich darauf beziehen und daraus entwickeln kann. Sie werden aus der Übersetzung geschwinder als ich aus der abbrevirten Originalschrift einsehen, was zu brauchen ist, und finden wahrscheinlich in Ihrer Nähe jemanden, der einen lesbaren Auszug macht; denn manches Lästige findet sich doch hie und da im Ganzen. Indessen bin ich überzeugt, es kann sich aus allem Diesem etwas Angenehmes entwickeln.» (14. Januar 1820)

Am 24. Februar 1820 vermeldet Sulpiz Boisserée, dass er einen Übersetzer und Mitarbeiter gefunden habe.

«Wegen der Dreikönigslegende habe ich auf Ihre letzte Erklärung eine Abrede mit dem hiesigen jungen Dichter, Gustav Schwab, getroffen; dieser, ein sehr verständiger, einsichtsvoller Mann, ist bereits beschäftigt, von dem deutschen Manuscript, welches das badische Ministerium mir nur auf drei Monate hat senden lassen, eine Abschrift zu besorgen. Wenn diese vollendet ist, wünschen wir, sie mit Ihrem lateinischen Original zu vergleichen, worauf dann die Redaktion, wir glauben am besten in Luthers Bibelsprache, vorgenommen und alles weitschweifige und unbehagliche weggeschnitten werden soll. Sind Sie mit diesem Plan zufrieden, so haben Sie die Güte, mir Ihr Manuscript mitzutheilen, Sie werden dasselbe gleich nach dem Gebrauch zurückerhalten, und wir werden Ihnen dann später die Bearbeitung zur gütigen Durchsicht und Beurtheilung vorlegen.



Paul von Limburg, Die Begegnung der Heiligen Drei Könige
(aus: Les Très Riches Heures des Jean, Duc de Berry, um 1413 bis 1416),
Musée Condé, Chantilly – Photographie Giraudon, Paris.

Der Dreikönigszug

(Tiraden)

Abends reiten die Könige über das Eis, Majestäten.

Fischer zeigen mit Windlichtern den Weg, wo er geht.
In Geschirren aus Sammet und läutenden Panzerketten
gehn die Hengste voll Angst, ganz verschneit und verweht.
Aus den offenen Stellen ist schwarzes Wasser getreten
unter der dröhnenden Last und dem Eisengerät
Von den Gefolgen dahinten kommt ununterbrochenes Beten,
wo es im Finstern von Frost, Rauchdampf und Fahnen weht.

Zwei Dreikönige ziehn auf farbenverwechselten Pferden:
einer auf einem Schwarzbraun ist so weiss, Majestät,
wie der silberne Mond, und auf silbernem Pferd der Gefährte,
der ist glänzend und braunschwarz wie die Nacht, Majestät,

und der Uralte in Spitzen und Zobel im Fond der Kalesche
reist wie ein Bündel mit, krank und zum Weinen schwach;
mit einer schwankenden Platte voll Ambra und Eberesche
steht ein Bedienter am Schlag, tröstet und rüttelt ihn wach.
An die Stangen gehängt wie nasse, klatschende Wäsche,
schaukeln im nächtlichen Schnee seine Standarten ihm nach.

Über den Rücken aus Golddraht und aus zerfallener Serer-
seide, in Fetzen, um die längst der Winterwind stritt,
haben die adligen Suiten ihr Zeug und Seitengewehre,
Kürbisflaschen und Essschalen wie Bettler mit.
Betend hängen sie über den hohen Pack auf den schweren
Pferden, und wie wenn ein Lufthauch in ein Kornfeld glitt,
hochauf wogen im Finstern die kannelierten Speere,
schüttern auch silberne Heerpauken im Königsritt.

Links und rechts von den Heiligen unter den Hauptoriflammen
stehn bei jedem zu Fuss aufgepflanzte zwei Mann.
Von ihren sechssilberarmigen Kerzenleuchtern die Flammen
flackern im stäubenden Schnee rosig die Fürsten an.
Auf die Zeichen der Zepter und der beleuchteten Fahnen
(haben die Fischer nur erst zugeschrien: «Rückt an!»),
aurorfarbenen Samts und mit Edelsteinblitz der Kollanen,
aus phantastischer Nacht geistern die Treffen heran.
Finsterrot quellen die Reisigfeuer, als ob aus Vulkanen
des antarktischen Pols Lava zu rollen begann.

Wo die Scholl'n aber übereinandergeln, als besprängen
sie sich auf einer Eishochzeit mitten im Weg,
und das unheimliche Wasser daneben heraustritt, so hängen
Bretter über den Riss, von den Fischern gelegt.
Einzeln führen die Suiten zu Fuss die Pferde an, drängen
sie und schmeicheln und schrein, locken sie vor auf den Steg.
Unterm Gewicht der Kürasse auf schaukelnden Übergängen
springen sie endlich entsetzt wie über Tote hinweg.

Weil das nicht bloss das wachsende Eis sein kann, das in Nöten
jammert und zahnt wie ein Kind, kommen die Leute gerannt,
stehen im Markt am Gestade und lauschen hinaus in die Röte:
Nebel sind überm See rosa wie Rosen in Brand.
Ungeheure Pracht kommt aus den Ufern getreten,
Kronenhelme und Licht, Steine und Scharlachgewand.
Zwischen den Fischnetzen und den aufs Trockene gezogenen Böten
klettern die riesigen Streitrosse wie Katzen aufs Land.

Alle reissen im Ort das Maul auf und starr'n auf den Kaffern,
wie er die Augen rollt, wie seine Nüstern blähn.
Weiber verschauen sich an ihm und waren doch sonst von den bravern,
und wie die die Spiesse sich aufreihn, und in klirrenden
Eiskuvertüren die Kleven, so hat auch schon von den Gaffern
einer den Fürsten erzählt, dieses sei Bethlehem.

Ach, es ist kaum zu begreifen! So soll'n sie jetzt Abschied nehmen
von dem jahrelangen Ritt, von dem frierenden Wind,
von der schönen Gefahr und den Träumen, und in bequemen
Häusern rasten, und ach! hier ist ja auch wohl das Kind.

Und sie heben den Alten in Pelzwerk, Zepter und Krone
aus dem Wagen heraus, stützen ihn Schritt vor Schritt.
Auf einen Wink mit den Augen, so brechen die Heiligen ohne
Laut wie ein *einzig*er Mann in die Knie selbtritt.

Und sie holen die Myrrh'n und den Weihrauch und goldenen Flitter,
bringen verrotteten Pack von den Pferden heran.
Mit den behandschuhten Händen beschützen sie das Gezitter
ihrer Kerzen, und Wachs tropft sie wie Tränen an.
Von den Gefolgen erklingen die Sporn wie ein Silbergewitter,
gehn sie den bergigen Markt über das Pflaster hinan.

Aber auf einmal, da weht es wie Lachen und Lispeln und Kosen
durch das Gässchen herab, und sie wissen nicht wie.
Fangen die Traufen nicht an zu gehn? Und so leise und lose
Lenzwinde spielen daher, warm wie aus Engadi.
Eine Stalltür erklingt, und ganze Schwaden von Rosen-
düften wogen heran, werfen sie hin auf die Knie.
Wie ein zusammengebrochener Angriff stürzen die grossen
Könige nieder vor dem blauen Blick der Marie.
Engelgerüsteter Überhimmel hochhoffenes Tosen
blendet durch das Gebälk zum Empfang über sie.

Ach, nun sollten sie beten und schauen doch fassungslos,
ach, nun sollten sie Sternsingen und können es nicht!
All ihr Purpurgewand und ihr Haupthaar binnen der Krone
flattert im Sturm der Gewalt, die aus dem Kinde bricht.
Joseph, der einfache Mann, doch gewohnt, im Feuer zu wohnen,
geht bei ihnen herum, bittet sie: «Fürchtet euch nicht!»

Weil er nicht weiss, was er tun soll, sagt er: «Dass Gott es euch lohne!»
Aber sie schlagen nur die Hände vor das Gesicht.

Und schon drängen die Edlen zu ihnen und unterfangen
sie zu Zweien und Zwein, nehmen sie endlich mit.
Draussen trocknen sie ihnen die Zähren ab von den Wangen
und beruhigen sie sanft wie Pferde im Schritt,
sagen den Leuten auch, es sei ihnen so ergangen,
weil sie ja alt seien, und Fürsten, und müde vom Ritt.

Werden ihnen auch schon in der Herberge in heimlichen Zimmern
Bäder und Öfen geheizt und die Betten gemacht,
unten sitzen derweil noch lang die Suiten und flimmern
zwischen den Bürgern am Tisch in phantastischer Pracht.
Höher schlagen die Herzen beim Reden, und Tränen erschimmern,
und es kreiset der Wein in der heiligen Nacht.

Alexander Lernet-Holenia



Joseph Anton Koch (1768–1839), Serpentara-Landschaft mit dem Zug der Heiligen Drei Könige, Kunstmuseum Düsseldorf im Ehrenhof.

Weil Sie die Legende jetzt öffentlich zur Sprache gebracht und doch selbst nicht weiter Hand anlegen wollen, so fürchtete ich, die Sprach- und Deutungswuth möchte darüber kommen, und desshalb glaubte ich, da ich einmal in die Sache hineingezogen bin und die deutsche Handschrift aufgefunden habe, gleich etwas thun zu müssen, um einem solchen Beginnen vorzubauen.

Wegen der Übersetzung der Dreikönigslegende und dem Vorschlag, Ihre lateinische Handschrift hieher zu senden, erwarte ich Ihre gütige Antwort.» (23. März 1820)

Indem Goethe es sich angelegen sein lässt, Teilnahme am Unternehmen zu bezeugen und Rat-

schläge zu erteilen, bekundet er auch sein Einverständnis zum vorgeschlagenen Vorgehen.

«Die Behandlung beim Bearbeiten der alten Übersetzung des Manuscripts der heiligen drei Könige billige ich vollkommen; es gehört Geschmack und Sinn dazu, um dergleichen ohne Pedanterie und Neologie wieder an den Tag zu bringen.

Ich sende zu diesem Zweck mein Original mit der inständigen Bitte: die grösste Sorgfalt dafür zu hegen; es hat für mich einen gar vielfachen Werth.» (23. März 1820)

«Dass Sie mit der beabsichtigten Behandlung der Dreikönigslegende zufrieden sind und Ihr

lateinisches Original zur Benützung mittheilen wollen, ist mir sehr lieb. Herr Goes wird das Manuscript gerne an mich mitnehmen und sorgfältigst bewahren. Die Abschrift des deutschen Heidelberger Manuscripts ist bereits vollendet.» (Sulpiz Boisserée, 2. April 1820)

«Damit nicht am Schluss meines hiesigen Aufenthalts das Manuscript der drei Könige, woran Ihnen gelegen seyn wird, vergessen werde, übersende solches alsobald und wünsche guten Gebrauch; nur bitte für dessen Erhaltung Sorge zu tragen, da es mir in manchem Betracht gar werth ist.» (Johann Wolfgang Goethe, 6. April 1820)

«Die Handschrift von der Dreikönigslegende wird sorgfältigst verwahrt und behandelt, sie ist zur Aufklärung der in manchen Stellen sehr nachlässigen Übersetzung von dem höchsten Nutzen.» (Sulpiz Boisserée, 1. Mai 1820)

«Ihre lateinische Handschrift zu benützen, lässt sich Herr Schwab sehr angelegen seyn, in zwei Monaten hoffe ich sie Ihnen zurückschicken zu können.» (Sulpiz Boisserée, 1. Juli 1820)³

Etwas mehr als ein Jahr vertieft sich Gustav Schwab in die alte Handschrift und die Arbeit an einer neuen deutschen Fassung der ehrwürdigen Legende. Wie er dabei zu Werke gegangen, um ein «schönes und anmutiges Volksbuch» zu schaffen, legt er selbst im Nachwort zu seiner Ausgabe eingehend dar.

«Ich benutzte nun zu meiner Arbeit die alte Übersetzung aus der Heidelberger Bibliothek, von welcher ich mir eine vollständige Abschrift genommen, folgte jedoch dabei, bis auf einige im deutschen Manuscript gelungnere Stellen, vorzugsweise der lateinischen Handschrift, als dem Original. Von der Übersetzung aber borgte ich ganz und gar den alterthümlichen Ton, ebnete nur die latinisirenden Konstruktionen und verbannte alles Niederdeutsche. Denn auf diese Weise glaubte ich am besten alles Manirirt-alterthümliche zu vermeiden. Auch die Capitel entlehnte ich aus der deutschen Handschrift. Im allgemeinen walteten über die Art der Behandlung keine Zweifel. Beide Manuscripte sind kein Sprachdenkmal, eine diplomatische Behandlung und Herausgabe derselben wäre um so unstatthafter gewesen, als schon der alte deutsche Übersetzer durch seine *freie* Übertragung bewies, dass die Mitwelt selbst keineswegs ängstlich mit der in dieser Form augenscheinlich *neuen* Legende that. Als poetische Erzählung aber fanden sich in derselben Auswüchse, Albernheiten und Wiederholungen, die allen Genuss gestört haben würden, und die zwar dem Verfasser, als Mängel seiner Zeit verziehen werden, aber nicht mehr da figuriren können, wo man einen ästhetischen Eindruck des Ganzen, als eines schönen und anmuthigen Volksbuches bezweckt. Diese nun habe ich unbedenklich gestrichen, und daher auch einmal zwei Capitel in eins verwandelt; und in diesem Zusammengeschmolzenen Mehreres, lediglich um Wiederholungen tilgen und Verwirrungen entfernen zu können, anders geordnet. Aber *Neues* ist nichts hinzugekommen; Geist, Form, und Ton des Ganzen ist geblieben; so dass ich keinen Augenblick zweifelte, den Namen des alten Verfassers an die Spitze zu stellen.»⁴

Die Arbeit an der Legende und an der Übersetzung bleibt zudem nicht ohne Einfluss auf Gustav Schwabs eigenes dichterisches Schaffen.

«Endlich haben sich während der Bearbeitung die poetischen Hauptmomente der herrlichen Le-

gende meiner Phantasie so einladend dargeboten, dass ich mir nicht versagen konnte, sie in etliche Romanzen frei zu gestalten.»⁵

Am 28. Mai 1821 sendet Sulpiz Boisserée die Dichtungen und die Übersetzung Gustav Schwabs nach Weimar:

«Seit meinem Brief vom 7. Mai werden Sie nun auch das Paket erhalten haben, worin ich Ihnen Ihr Manuscript der Dreikönigslegende und die Übersetzung und Romanzen von Professor Schwab sandte.

Dieser Freund baut auf meine freundschaftliche Zwischenkunft, noch mehr aber auf den Gefallen, den Sie an der Legende gefunden haben, und hofft, Sie werden seine Bearbeitung mit Wohlwollen aufnehmen, ihr einige Aufmerksamkeit schenken und mir Ihr Urtheil darüber mittheilen. Auch bittet er um Entschuldigung, dass er sein Heft nicht habe ins Reine schreiben können.

Ganz vorzüglich aber empfiehlt er die Romanzen Ihrer gütigen Nachsicht. Sie sind ihm während seiner Beschäftigung mit der Legende entstanden, ohne dass er sich dabei weiter einen Zweck vorgesetzt hätte. Da aber seine Freunde glauben, dass diese gedrängte poetische Darstellung der Lesewelt angenehm seyn dürfte und eine passende Zugabe zu der Legende bilden könnte, so hat er sich auf mein Zureden, obwohl mit grosser Schüchternheit, dazu entschlossen, sie Ihnen zur Prüfung vorzulegen.

Sollten Sie nun Beides, oder auch nur die Übersetzung, Ihres Beifalls werth finden, und Sie wollten das Büchlein mit einem Vorwort begleiten, so würden Sie mir und Schwab die grösste Freude machen.»

Und schon am 7. Juni 1821 sendet Goethe die eingesehenen Manuskripte Gustav Schwabs, die seinen Beifall fanden, zurück:

«Die Legende folgt hier mit Lob und Dank zurück; die Übersetzung liest sich gut, alterthümlich und natürlich, welches immer viel heissen will; stellenweise verglich ich sie mit dem Original und konnte die Behandlung nicht anders als billigen. Ebenso finde ich auch die Romanzen sehr gut gerathen und den Gedanken höchst glücklich, durch diese poetischen Summarien den eigentlichen fabelhaften Standpunkt anzudeuten. Ein kleines Verslein habe ich eingeschoben, um dessen Aufnahme ich hiermit freundlichst ersuche. Zum Schluss wünscht' ich noch eine kurze Lebensgeschichte des Ruhe suchenden und immer unruhigen Autors, wobei nicht zu übersehen wäre, dass er schon von seinen Glaubensgenossen wegen der mährchenhaften, weitläufigen Behandlung einer lakonischen Stelle heiliger Schriften getadelt worden. In einem der folgenden Stücke von Kunst und Alterthum würde ich mich alsdann darüber äussernd, ein gutes Wort zum Ganzen aussprechen.»

Der angeregte Briefwechsel zieht sich nun weiter bis zur Drucklegung und zur Besprechung der Buchausgabe in «Über Kunst und Alterthum» durch Johann Wolfgang Goethe hin:

«Für die freundliche Aufnahme der Legende und der Romanzen ist Ihnen Professor Schwab auf das dankbarste verbunden und ich bin es mit ihm. Er hatte keineswegs ein so günstiges Urtheil erwartet, der beigelegte Vers hat ihm nun gar die grösste Freude gemacht. Ihr Wunsch wegen der Lebensgeschichte des Verfassers wird bestmöglichst erfüllt werden. Wenn Sie mir die Ihnen schon zur Hand liegenden Notizen gefälligst übersenden wollten, würde es noch um so leichter und befriedigender geschehen können.» (Sulpiz Boisserée, 30. Juni 1821)

«Das Büchlein von den Dreikönigen ist schon unter der Presse. Wir haben daher über den Verfasser noch fernere Nachforschungen angestellt, fanden aber, dass er nicht dieselbe Person mit dem Bischof von Hildesheim, welcher ein Dominikaner, noch auch dieselbe mit dem Kölner Carmelit, Johann Gleuel, sondern ein dritter in Westphalen gebürtiger Carmelitist. Dieser Johann von Hildesheim war Professor in Avignon und Paris, nachher 1358 Prior in Hessen-Kassel, ein geübter Schriftsteller in Prosa und Versen, ausgezeichnete Volksredner, Vermittler zwischen Königen und Fürsten. Im Jahr 1366 reiste er nach Rom; als er von dort zurückkam, wurde er Prior in seinem Stammkloster zu Marienau, vermittelte dann einen Frieden zwischen dem Bischof von Hildesheim und dem Herzog von Braunschweig, und starb 1375 in genanntem Kloster, wo er neben dem Stifter, einem Grafen v. Gleichen, begraben ist, wie seine in Caspar Münsters Saxonica mitgetheilte Grabschrift beurkundet.» (Sulpiz Boisserée, 8. August 1821)

«Damit aber meine Antwort Sie in Weimar treffe und Ihnen auch die Aushängebogen von der Dreikönigslegende so vollständig als möglich zukämen, habe ich bis heute gewartet, wo ich Ihnen anzeigen kann, dass der erste in nächster Woche abfahrende Postwagen Ihnen die ganze Legende bringt. Professor Schwab lässt sich Ihnen bei dieser Gelegenheit wiederholt empfehlen.» (Sulpiz Boisserée, 6. Oktober 1821)

«Die heiligen drei Könige, Legende und Text sind wirklich allerliebste, vielleicht verführt mich eine alte Neigung, doch ich dachte es müsste vielseitig gefallen.» (Johann Wolfgang Goethe, 18. November 1821)

«Dass Sie mit der Dreikönigslegende so zufrieden sind, freut mich und Freund Schwab über die massen. Der Verleger hat, ich weiss nicht aus welchem mercantilen Grund, beschlossen, das Büchlein erst um Ostern ans Licht treten zu lassen.» (Sulpiz Boisserée, 5. Januar 1822)

«Herrn Schwab grüssen Sie zum allerschönsten,



Leopold Kupelwieser (1796–1862), *Der Zug der Heiligen Drei Könige*, Österreichische Galerie, Wien – Fotostudio Otto, Wien.

der frühere Eindruck sowohl des Originals als seiner Übersetzung bleibt immer eben derselbige. Der Ton ist ihm glücklich gelungen, worauf bei solchen Dingen ja alles ankommt. Da er nun aber in dieser Bemühung so weit gegangen, so wünscht ich dass er nach Anleitung der wenigen Worte (s. Kunst und Alterthum 3. B. 3. Heft S. 141), die Reisen des Mandeville studirte und die Übereinstimmung beider Schriften, sowohl dem ganzen Sinne als den mitgetheilten Einzelheiten nach, bemerkte und notirte. Dadurch schliesst sich das gegenwärtige Büchlein an eine andere Region und wird demjenigen, der sich mit der Geschichte der Reisen abgibt, interessant und nothwendig; auch hab' ich früher schon in Kunst und Alterthum darauf hingedeutet.» (Johann Wolfgang Goethe, 14. April 1822)

Die Buchausgabe von 1822 zeigt, dass auch, was die weitere Ausgestaltung des Werkes betrifft,

Goethes Wünschen, die er in seinem Briefe vom 7. Juni 1821 dartat, bereitwillig stattgegeben wurde.

In seinem Nachwort zur Buchausgabe «Über Veranlassung, Herausgabe, Manuskripte, Verfasser der Legende von den heiligen drei Königen», das einen regelrechten Rechenschaftsbericht darstellt, fügt Gustav Schwab «eine kurze Lebensgeschichte» des Johannes von Hildesheim ein.

Aber auch der Anteil von Sulpiz Boisserée an diesem Werk ist zu würdigen; er, der sorgfältig die entscheidenden Nachforschungen anstellte und deren Ergebnisse an Goethe weitergab, er, der in Gustav Schwab den Übersetzer der Legende gefunden hat, steuert nun, indem er auf seine Mitteilungen an Goethe zurückgreift, ein kenntnisreiches «Wort über die Entstehung der Sage» von den heiligen drei Königen zur Ausgabe bei.



Die Verkündigung an einen Hirten und die Geburt Christi,
Klosterkirche Königsfelden — Foto: Aargauische Denkmalpflege, Aarau.



Die Anbetung der Heiligen Drei Könige,
Klosterkirche Königsfelden — Foto: Aargauische Denkmalpflege, Aarau.



Anbetung des Kindes

Als ein behutsam Licht
stiegst du von Vaters Thron.
Wachse, erlisch uns nicht,
Gotteskind, Menschensohn!

Sanfter, wir brauchen dich.
Dringender war es nie.
Bitten dich inniglich,
dich und die Magd Marie —

König wir, Bürgersmann,
Bauer mit Frau und Knecht:
Schau unser Elend an!
Mach uns gerecht!

Gib uns von deiner Güt
nicht bloss Gered und Schein!
Öffne das Frostgemüt!
Zeig ihm des Andern Pein!

Mach, dass nicht allerwärts
Mensch wider Mensch sich stellt.
Führ das verratne Herz
hin nach der schönern Welt!

Frieden, ja, ihn gewähr
denen, die willens sind.
Dein ist die Macht, die Ehr,
Menschensohn, Gotteskind.

Josef Weinheber

Meister des Hohenlandberger Altars,
Die Anbetung der Heiligen Drei Könige, um 1500/05,
Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen Donaueschingen
Foto: Georg Goerlipp, Donaueschingen.

Johann Wolfgang Goethe, der den Lesern von «Über Kunst und Alterthum» 1820 seine lateinische Handschrift beschrieben hat, teilt ihnen nun mit, dass sich sein «Wunsch, Näheres von dem Büchlein und dem Verfasser zu erfahren und vielleicht die Übersetzung derselben in einem jener Zeit gemässen Stil bearbeitet zu sehen», erfüllt habe, und er lässt es sich nicht nehmen, ihnen das kleine Buch von Gustav Schwab angelegentlich zu empfehlen.

«Um uns gleich zu Anfang mit dem fabelnden Autor auszusöhnen, hat er die Legende der drei Könige in zwölf Romanzen, einer Dichtart, deren Ton ihm so wohl gelingt, poetisch ausgeführt und sie als einleitenden Auszug seiner Übersetzung vorausgeschickt, ganz im Sinne des Büchleins das er behandeln wollte, welches darauf ganz schicklich folgt in einem Tone, dem Alterthum und dem Gegenstande gar wohl angemessen. Es ist der Stil, obgleich einige Jahrhunderte rückwärts gebildet, doch ohne Zwang und Unnatur; das Vorgetragene lies't sich gut und leicht, und das Büchlein ist sowohl dem Inhalt als der Behandlung nach allgemein zu empfehlen.»⁶

Mit dieser Ausgabe haben Johann Wolfgang Goethe, Sulpiz Boisserée und Gustav Schwab gemeinsam ein Werk zutage gefördert, und zwar ganz im Sinne der Pflege lebendiger Tradition, wie sie das 19. Jahrhundert verstand.

Sie haben sich hier in einem gemeinsamen Bemühen und Streben gefunden, das auch Werk und Schaffen jedes einzelnen von ihnen bestimmt: das überkommene Erbe zu pflegen und weiterzugeben.

Dieses lässt sich durch das ganze Werk Goethes verfolgen, wird aber besonders deutlich in seinem Bemühen um die Antike. Bei Sulpiz Boisserée zeigt es sich in den Anstrengungen um die Wiederherstellung und Vollendung des Kölner Doms sowie im Sammeln alter Bildwerke, um der alt-deutschen Kunst zu Anerkennung und Ansehen zu verhelfen.

An diesem Streben hat aber auch Gustav Schwab, was gleich zu zeigen ist, in einer Weise teil, die – wie jene von Sulpiz Boisserée – ganz seinem Jahrhundert verpflichtet ist.

Das 19. Jahrhundert zeichnet sich aus durch seine «enorme Rezeptivität»⁷. Mit dieser verbindet sich die Tendenz, das Aufgenommene zu verlebendigen, am Leben zu erhalten und weiterzugeben.⁸ So ist es schliesslich zu erklären, dass im 19. Jahrhundert in «Gattungen» Bleibendes und Gültiges geleistet wurde, die von Vorgegebenem und Vorgeformtem⁹ abhängig sind, nämlich in Übersetzung, Essay, Geschichtsschreibung, Biographik und Reisebeschreibung, Gattungen also, denen das Weitergeben, Verlebendigen wesensmässig eigen ist.

Vor diesem Hintergrund sind die Arbeiten Gu-



Nelkenmeister, Die Anbetung der Heiligen Drei Könige, Franziskaner Kirche, Freiburg i. Üe. – Foto: Jean Mülhauser, Freiburg i. Üe.

stav Schwabs zu sehen und, was bis heute nur in wenigen Ausnahmefällen geschah¹⁰, ausreichend zu würdigen und in Erinnerung zu bringen: die Sammlung und Neuauflage der «Deutschen Volksbücher» (1836/37), die «Wanderungen durch Schwaben» (1837/38) und die Muster-sammlung «Die deutsche Prosa» (1843), nicht zu vergessen «Die schönsten Sagen des klassischen Altertums» (1838–1840), die für Generationen die erste, wegleitende Begegnung mit der klassischen Antike der Griechen bedeuteten.

Über die Geburt Jesu

Nacht, mehr denn lichte Nacht! Nacht, lichter als der Tag!
Nacht, heller als die Sonn, in der das Licht geboren,
Das Gott, der Licht in Licht wohnhaftig, ihm erkoren!
O Nacht, die alle Nacht und Tage trotzen mag!

O freudreiche Nacht, in welcher Ach und Klag
Und Finsternis und was sich auf die Welt verschworen,
Und Furcht und Höllenangst und Schrecken war verloren!
Der Himmel bricht; doch fällt nunmehr kein Donnerschlag.

Der Zeit und Nächte schuf, ist diese Nacht angekommen
Und hat das Recht der Zeit und Fleisch an sich genommen
Und unser Fleisch und Zeit der Ewigkeit vernacht.

Die jammertrübe Nacht, die schwarze Nacht der Sünden,
Des Grabes Dunkelheit muss durch die Nacht verschwinden.
Nacht, lichter als der Tag! Nacht, mehr denn lichte Nacht!

Andreas Gryphius

Als Jesus in den Tagen des Königs Herodes zu Bethlehem in Judäa geboren war, kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und fragten: «Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.» Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem. Er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und legte ihnen die Frage vor, wo der Messias sollte geboren werden. Die antworteten ihm: «Zu Bethlehem in Judäa. Denn so steht beim Propheten geschrieben:

Du, Bethlehem im Lande Juda,
Bist keineswegs die geringste unter Judas Fürstenstädten.
Denn aus dir soll hervorgehen der Fürst,
Der mein Volk Israel regieren wird.»

Da liess Herodes die Weisen heimlich zu sich kommen und erkundigte sich bei ihnen genau nach der Zeit, wann der Stern ihnen erschienen war. Dann wies er sie nach Bethlehem und sagte: «Zieht hin und forschet sorgfältig nach dem Kinde. Sobald ihr es gefunden habt, gebt mir Nachricht; dann will auch ich kommen und es anbeten.»

Sie hörten den König und machten sich dann auf den Weg. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatte, zog vor ihnen her, bis er schliesslich über dem Ort stehen blieb, wo das Kindlein war. Als sie den Stern sahen, waren sie hocherfreut. Sie traten in das Haus und sahen das Kind mit Maria, seiner Mutter. Sie fielen nieder und beteten es an. Dann taten sie ihre Schätze auf und brachten ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhe. In einem Traum erhielten sie die Weisung, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren. Darum zogen sie auf einem anderen Wege in ihr Land zurück.

Matthäus 2, 1–12



Rogier van der Weyden (um 1400–1464), Die Anbetung der Heiligen drei Könige,
 Bayerische Staatsgemäldesammlungen – Alte Pinakothek, München,
 Foto: Artothek, Kunstidia-Archiv Jürgen Hinrichs, Peissenberg.



Jan Brueghel d. Ä. (1568–1625), Die Anbetung der Heiligen Drei Könige, Kunsthistorisches Museum, Wien.

Dezember 1942

Wie Wintergewitter ein rollender Hall.
Zerschossen die Lehmwand von Bethlehems Stall.

Es liegt Maria erschlagen vorm Tor,
Ihr blutig Haar an die Steine fror.

Drei Landser ziehen ver mummt vorbei.
Nicht brennt ihr Ohr von des Kindes Schrei.

Im Beutel den letzten Sonnenblumenkern,
Sie suchen den Weg und sehn keinen Stern.

Aurum, thus, myrrham offerunt ...
Um kahles Gehöft streicht Krähe und Hund.

... quia natus est nobis Dominus.
Auf fahlem Gerippe glänzt Öl und Russ.

Vor Stalingrad verweht die Chaussee.
Sie führt in die Totenkammer aus Schnee.

Peter Huchel

Zum Entstehen und zur Eigenart der Legende

Nur ganz wenige Zeilen aus dem Matthäusevangelium bilden den Ausgangspunkt für das Entstehen der Dreikönigslegende.

Gerade die Kürze dieses Berichtes ist es, welche Phantasie und fromme Fabulierlust immer wieder zum Ausschmücken und Erweitern der im Neuen Testament erzählten Episoden angeregt, ja geradezu eingeladen hat.

Die Dreikönigslegende in der «Legenda aurea» des Jacobus de Voragine oder im «Passional» umfasst nur wenige Seiten; bei Johannes von Hildesheim erreicht sie den grössten Umfang und schwillt auf sechsundvierzig Kapitel an.

Beim Erweitern der Legende und dem Ausschmücken des ursprünglichen Legendenkerns



Edward Coley Burne-Jones (1833–1898), Die Anbetung der Könige, Norfolk Museums Service, Castle Museum, Norwich.

versuchte der gelehrte mittelalterliche Karmeliter Johannes von Hildesheim, alle ihm erreichbaren Nachrichten zu sammeln und zu einem Ganzen zu verarbeiten. Er selbst hat seine Arbeitsweise ausführlich beschrieben.

«Dieselben edlen Fürsten, von Vaus brachten auch mit sich aus Indien Bücher, in hebräischer und chaldäischer Sprache geschrieben von dem Leben und den Wirkungen der heiligen drei Könige, welche zu Akon in wälsche Sprache wurden gedollmetscht, und bei etlichen Fürsten und Edeln, und auch in andern Landen, sich annoch erhalten haben. Aus diesen also gedollmetschten Büchern, wie auch aus dem, was andere gesehen, gehört und erzählt haben, ist dieses Buch zusam-

men gebracht worden; etliches auch aus andern heiligen Schriften, Reden und Homilien ausgezogen, und zugesetzt, in diesem Büchlein aber gesammelt und vereinigt.»¹¹

Dass beim Lesen bisweilen der Eindruck einer etwas kruden Stoffsammlung entsteht, verwundert kaum. Schon Johann Wolfgang Goethe vermerkt dies, wie Gustav Schwab im Nachwort zu seiner Ausgabe, ausdrücklich:

«... denn manches Lästige findet sich doch hie und da im Ganzen.» (14. Januar 1820)

Er weiss jedoch, auch den besonderen Umständen beim Entstehen einer Legende Rechnung zu tragen:

«Wenn irgend eine uralte Mythe und ein aus

derselben unmittelbar entwickeltes echtes Gedicht der Einbildungskraft genugsamen Spielraum lässt, sich das Unwahrscheinliche, Unmögliche selbst auszubilden, so ist der Hörer zufrieden, und der Rhapsode darf kühnlich vorschreiten; bei einer prosaischen Behandlung jedoch, wo man unternimmt, gegebene lakonische Überlieferungen ausführlich auszuspinnen, findet sich der Erzähler von Zeit zu Zeit in Verlegenheit, weil in der bis in's Einzelne durchgeführten Fabel manche Widersprüche hie und da hervortreten und selbst den gläubigsten Hörer schütteln und irre machen. Will man jedoch auch diese Weise gelten lassen, so kann man sich an ihr wie an einem andern Märchen ergötzen.»¹²



Pieter Bruegel d. Ä. (1527/28–1569), Die Anbetung der Könige im Schnee, Sammlung Oskar Reinhart, Winterthur.

Darüber hinaus aber wird er dem Werk Johannes von Hildesheims durchaus gerecht und würdigt dasselbe umsichtig.

«Wenn nun freilich der Verlauf der Dinge umständlich-prosaisch und zugleich unwahrscheinlich-mährchenhaft durchgeführt ist, wie es Legendenschreibern, cyclischen Dichtern und andern Spätlingen eigen sein mag, so kommt doch gar manches vor, was an bekannte Geschichte sich anschliesst, nicht weniger vieles auf östliche Länder und Reiche bezüglich.»¹³

Und wenn auch «die Art zu erzählen, wo Geschichte, Überlieferung, Mögliches, Unwahrscheinliches, Fabelhaftes mit Natürlichem, Wahrscheinlichem, Wirklichem bis zur letzten und individuellsten Schilderung zusammenschmolzen wird»¹⁴, bisweilen befremdlich wirkt, so «erfährt man aber auch bei genauester auf-

merksamster Sonderung sehr viel Wahres über Lokalität, Natur, Welt- und Kirchengeschichte»¹⁵.

Goethe bringt dem Verfasser der Legende, der «schon von seinen Glaubensgenossen wegen der mährchenhaften, weitläufigen Behandlung einer lakonischen Stelle heiliger Schriften getadelt worden»¹⁶, volles Verständnis entgegen und bekundet die Absicht, sich bei Gelegenheit über das Ausschmücken «lakonischer Überlieferungen», als einer gleichsam gattungsmässig bedingten Gelegenheit, ausdrücklich äussern zu wollen:

«Gelingt es mir, so sag' ich bei dieser Gelegenheit in Kunst und Alterthum etwas über Legende und das Menschenbedürfniss, einzelne lakonische Traditionen auszuwickeln, auszuspinnen, auszuweben, auszumalen.»¹⁷

Mag Johann Wolfgang Goethe auch im Einzel-

nen durchaus gewisse Vorbehalte bei der künstlerischen Würdigung vorbringen, so kommt er im Ganzen doch zu einem sehr günstigen Urteil über die «*Historia trium regum*» des Johannes von Hildesheim.

Die Dreikönigsgeschichte «entwaffnet wie ein Märchen alle Kritik»¹⁸, ... «alles ist neu und frisch ...»¹⁹ «Genug ich meine nicht, dass irgend etwas Anmuthigeres und Zierlicheres dieser Art mir in die Hände gekommen wäre.»²⁰

Dass Goethe die Legende jedoch weit über das Künstlerische hinaus beschäftigt hat, verrät sein Tagebucheintrag vom 29. Oktober 1821.

«Später die Legende von den drey Königen. Betrachtung über das Wahre, was unter diesem Märchenhaften verborgen.»²¹



Als die Weisen weggezogen waren, erschien dem Joseph im Traum ein Engel des Herrn und sprach: «Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten. Bleibe dort, bis ich dir Weisung gebe. Denn Herodes wird nach dem Kinde suchen, um es zu ermorden.» Da stand er auf, nahm noch in der Nacht das Kind und seine Mutter und zog nach Ägypten. Dort blieb er bis zum Tode des Herodes. So sollte in Erfüllung gehen, was der Herr durch den Propheten gesprochen hatte: «Aus Ägypten berief ich meinen Sohn». *Matthäus 2, 13–15*

Melchior Broederlam (1381 bis 1401 in Ypern nachgewiesen), Die Flucht nach Ägypten (Ausschnitt), Musée des Beaux Arts, Dijon.

Gentile da Fabriano (vor 1370–1427), Die Flucht nach Ägypten, Uffizien, Florenz — Foto: Scala, Antella/Florenz.



Zur Deutung und zum Fortleben der Dreikönigslegende

Von den Episoden rund um die Geburt Christi, die das Neue Testament erzählt, von der Verkündigung, Mariä Heimsuchung, der Volkszählung bis hin zum bethlehemitischen Kindermord gehören die Geburt im Stall wie die Anbetung der Hirten und die Anbetung der Könige zu den schönsten und beliebtesten christlicher Überlieferung.

Immer wieder sind sie im Verlauf der Jahrhunderte in Dichtung, Musik und besonders in der künstlerischen Ausstattung von Kirchen auf Altartafeln, in Reliefs, auf Kapitellen und Glasfenstern dargestellt worden.

Besonders beliebt waren Szenen wie die Erscheinung des Sterns, die Begegnung der Könige, der Antritt nach Jerusalem und Bethlehem, die Weisen vor Herodes, die Anbetung im Stall, die Warnung der Engel im Traum und die Rückreise der Könige, die bald zu Fuss, bald zu Pferd oder auch zu Schiff erfolgt.

Dabei darf davon ausgegangen werden, dass die bildende Kunst mannigfache Anregungen von der Legende des Johannes von Hildesheim empfangen hat.

Daraufhin deuten Szenen wie die Beobachtung des Sterns durch die Astrologen auf dem Berge Vaus (mons victorialis), das Erscheinen des Kindes und Kreuzes im Stern, die Seefahrt und die Verbrennung der Schiffe vor Tharsis durch Herodes.

Und mit der künstlerischen Gestaltung verband sich oft auch eine legendarische Deutung der heiligen Geschehnisse, die vor allem in Werken der bildenden Kunst sichtbar wird und deren wichtigste Züge im folgenden kurz skizziert sind.

Die Dreizahl der Weisen ist im Evangelium nicht überliefert, sie geht wohl zurück auf die drei Gaben Gold, Weihrauch und Myrrhe, welche sie dem Neugeborenen darbrachten. Seit dem dritten Jahrhundert werden die Weisen als Könige bezeichnet. Später erst erhalten sie Namen: Kaspar, Melchior, Balthasar. Anfänglich wurde Balthasar, dann Kaspar als Mohr bezeichnet. Von da an werden die Könige auch als Vertreter der drei damals bekannten Erdteile Afrika, Asien und Europa beziehungsweise als Vertreter dreier Rassen aufgefasst.

Von den drei Weisen wird der Mohr als Jüngling, ein weiterer in reifem Mannesalter und der dritte als Greis dargestellt. Das heisst, an der Krippe sind Hirten und Könige, arm und reich, alle Rassen und Lebensalter, die ganze Menschheit somit, vertreten.

Eine tiefsinnige Version der Dreikönigslegende überliefert Marco Polo. Als die Drei Könige die Geburtsstätte gefunden hatten, begab sich jeder allein zum Kind, und jeder der drei glaubte, einem Menschen seines Alters und seines Aussehens zu

begegnen. Danach erzählten sie einander, was ihnen widerfahren war. Sie verwunderten sich und beschlossen, gemeinsam vor das Kind zu treten, worauf ihnen Jesus als dreizehn Tage altes Kind erschien.

Das heisst, Jesus begegnet dem anbetenden Menschen einzeln in seiner Individualität, allen gemeinsam aber, «der Gemeinde der ganzen gläubigen Menschheit, enthüllt sich das Wunder der Offenbarung Gottes im Kinde über die Grenzen des Ich hinaus»²².

Aber nicht nur die vernunftbegabten Menschen sind zugegen, sondern auch die Tiere, Ochs und Esel, bestaunen das in ihrer Futterkrippe liegende Kind. Der Evangelist Lukas spricht nicht von ihnen, er erwähnt nur die Herde bei den Hirten. Erst die volkstümliche, fromme Phantasie hat ihnen – wohl unter Berufung auf das Wort «Der Ochs kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn» (Isaias 1,3) wie allgemein angenommen wird – den Zugang zur Krippe gewährt.

«Ochs und Esel, die beiden sind – vor und tief hinter jeder Allegorie – die wärmend-belebende Nähe des Tiers inmitten von Dunkel und Kälte.»²³

Darüber hinaus aber sind Ochs und Esel – bisweilen auch als Vertreter des Heiden- und Judentums aufgefasst – «unverdächtige Zeugen der Wahrheit, weil sie nicht lügen können».

«Tiere sind ganz, was sie zu sein scheinen ... Wem das Tier, das sich kaum verstellt, nähertritt und traut, dem können auch die Menschen trauen.»²⁴

Bei diesen Deutungsversuchen darf nicht ausser acht gelassen werden, dass der Legende eine Dimension eignet, die sich letztlich der Deutung durch den Verstand entzieht.

«Die griechischen und lateinischen Väter mögen hier noch so tiefsinnig deuten; indem sie ein solches Urbild rationalisieren, verkürzen sie notwendig, was in ihm über allen theologischen Begriff hinaus archaische, mythisch-fromme Eingebung ist.»²⁵

Wenn auch die Evangelien die Tiere nicht erwähnen, so tut es doch das Römische Brevier im Responsorium der Matutin zum Weihnachtsfest:

«O magnum mysterium et admirabile sacramentum, ut animalia viderent Dominum natum, iacentem in praesepeio ...»

«O grosses Geheimnis und wunderbares Sakrament, dass die Tiere den Herrn sahen, als Menschenkind geboren, in einer Krippe liegend ...»

Dieses Responsorium ist in der Renaissance von Tomás Luis de Victoria und in unserem Jahrhundert von Francis Poulenc ergreifend vertont worden.

Sinnbildlich wie die Königsgestalten werden auch die Gaben der Weisen gedeutet, und zwar gänzlich verschieden und widersprüchlich.

Die älteste bekannte Deutung des Irenäus von

Rast auf der Flucht in Ägypten

Diese, die noch eben atemlos flohen mitten aus dem Kindermorden: o wie waren sie unmerklich gross über ihrer Wanderschaft geworden.

Kaum noch dass im scheuen Rückwärtsschauen ihres Schreckens Not zergangen war, und schon brachten sie auf ihrem grauen Maultier ganze Städte in Gefahr;

denn so wie sie, klein im grossen Land, – fast ein Nichts – den starken Tempeln nahten, platzten alle Götzen wie verraten und verloren völlig den Verstand.

Ist es denkbar, dass von ihrem Gange alles so verzweifelt sich erbost? und sie wurden vor sich selber bange, nur das Kind war namenlos getrost.

Immerhin, sie mussten sich darüber eine Weile setzen. Doch da ging – sieh: der Baum, der still sie überhing, wie ein Dienender zu ihnen über:

er verneigte sich. Derselbe Baum, dessen Kränze toten Pharaonen für das Ewige die Stirnen schonen, neigte sich. Er fühlte neue Kronen blühen. Und sie sassen wie im Traum.

Rainer Maria Rilke

Lyon aus dem zweiten Jahrhundert hat, da sie erklügelter theologischer Spitzfindigkeit erman-gelt, einiges für sich.

Die Geschenke verweisen auf Jesus als *Gott, König und Mensch*. Jesus als König ist Gold, Jesus als Gott Weihrauch zugebracht. Jesus als Mensch, der sterben muss, den Tod überwindet und als Arzt der Seelen den Menschen Erlösung bringt, wird Myrrhe dargebracht, der damals als Heilmittel und bei der Versorgung der Toten grosse Bedeutung zukam.



Joachim Patenier (um 1480–1524), Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten,
Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz, Gemäldegalerie Berlin.

Von den ersten christlichen Jahrhunderten sind die Heiligen Drei Könige von Hilarius von Poitiers, Prudentius und Sedulius, über Hrabanus Maurus und Notker Balbulus bis ins späte Mittelalter immer wieder in Hymnen und Sequenzen zum Fest der Geburt des Herrn und zu Epiphania besungen worden.

Im Rahmen des Gottesdienstes am Epiphaniastag ist das Dreikönigsmysterium zudem von Klerikern szenisch dargestellt worden; aus dieser Dreikönigsliturgie ist im Laufe der Zeit, zuerst in Frankreich, das Dreikönigsspiel entstanden, welches für die Ausbildung volkstümlicher Vorstellungen und die Entwicklung des Dreikönigsbrauchtums ebenso wie für die kirchliche Kunst des Mittelalters von grossem Einfluss war.

Und in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts schliesslich schickte sich der gelehrte Johannes von Hildesheim an, die ganze «geschichtliche» und legendarische Dreikönigsüberlieferung in seiner «Historia trium regum» zusammenzufassen.

Auch in späterer Zeit haben die Heiligen Drei Könige in der Dichtung weitergelebt, und zwar nicht allein bei Dichtern wie Annette von Droste-Hülshoff, deren geistliche Dichtung einen bedeutenden Teil ihres Werkes ausmacht.

In Wolfgang Borcherts Erzählung «Die drei dunklen Könige» wirken sie nach, in Wystan Hugh Audens Weihnachtsoratorium «For the Time Being» treten sie auf wie auch in Edzard Schapers «Legende vom vierten König» und in Michel Tourniers «Gaspard, Melchior & Balthazar». In Gedichten Rudolf Alexander Schröders, Josef Weinhebers, Peter Huchels und in Alexander Lernet-Holenias «schlechthin überwältigenden» Versen des «Dreikönigszuges», «die zum Schönsten gehören, was die deutsche Sprache in unserem Jahrhundert hervorgebracht hat»²⁶, werden sie lebendig.

Diesen Gang ins Reich der Legende und der Erinnerung beschliesst jenes «kleine Verslein» Goethes, das er auf den 1. Juni 1821 datierte und um dessen Aufnahme in die Legenden Ausgabe er ersuchte, woraufhin Gustav Schwab es dann 1822 dem Band mit seiner Übersetzung voranstellte; und die letzten beiden Zeilen der kurzen Strophe mögen den Leser, in ihm nach- und weiterklingend, geleiten:

*«Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Klock' ist angeschlagen;
Und so lasst von diesem Schalle
Euch erheitern, viele, viele,
Denn am Ende sind wir alle
Pilgernd Könige zum Ziele.»*

Der bethlehemitische Kindermord

Weil man vielleicht ein Weinen
oder hier und da
einen Schuss und noch einen
hörte, stiess man die kleinen
Fenster auf, und sah:

Vor der Kirche die Spiesse
stecken reihenweis',
und hörte, vom Nachbar her, dieses
Jammern und Gekreisch.

Abgesessene Knechte
hatten das Haus erschreckt,
und plötzlich sah man einen
kommen, der hatte zwei kleine
Kinder wie hässliche Frösche
auf die Klinge gesteckt,

und da ging auch schon unten ein Gellen
in der Kammer an,
Schreien und Aufrebben,
und ein Niedertrommeln mit schnellen
Schlägen fing an, fing an —

eine weisse Wolke vom Schiessen
flog den Markt entlang,
Blasen und Stechen und Spiessen,
und Weiber mit blossen Füßen
rannten im Schnee und rissen
den Knechten ihr Kind aus der Hand.

Ein Geschwader mit Speeren
stand im Harnischgeleucht,
und ein andres, von welchem die schweren
Ober- und Untergewehre
baumelten, hielt bei der hehren
Fahne, dem Adler des Reichs.

Auf dem Pferd vorn, das selbst noch den toten
Kindern die Zähne gezeigt,
sass der Hauptmann im ziegelroten
Mantel, die Zügel im Knoten,
leicht vornübergeneigt,
weil ihn das Schreien störte,
und er sah an allem vorbei,
bis er jemanden melden hörte,
dass man jetzt fertig sei.

Da liess er den Weg durch das Klagen
und Jammern Schritt vor Schritt
mit flachen Hieben schlagen,
und die drängten, bekamen schwere
Klingen übergezogen,
bunte Spiesse wie Ähren
schwankten über dem Ritt,
und auf den Fahnen flogen
oben die Adler mit.

Alexander Lernet-Holenia



Pieter Bruegel d. Ä. (1527/28–1569), Der Kindermord von Bethlehem, Kunsthistorisches Museum, Wien.

Als Herodes sich von den Weisen hintergangen sah, geriet er in heftigen Zorn. Er liess in Bethlehem und in dessen ganzem Gebiete alle Knäblein von zwei Jahren und darunter umbringen – entsprechend der Zeit, die er von den Weisen erforscht hatte. Da erfüllte sich das Wort des Propheten Jeremias, der da spricht:

«In Rama wird Klage laut,
Viel Weinen und Wehgeschrei:
Rachel weint um ihre Kinder
Und will sich nicht trösten lassen,
Weil sie nicht mehr sind.»

Matthäus 2, 16–18

Die Anregung für diese Arbeit geht einerseits auf die Beschäftigung mit der Legende als literarischer Gattung und auf das Sammeln von Legenden für eine Anthologie sowie auf die beeindruckende Sammlung zum Thema der Heiligen Drei Könige von Helen Wagner, Steyr, der ich für wichtige Hinweise zu Dank verpflichtet bin, zurück.

Die Motte beziehungsweise die den Abbildungen zugeordneten Evangelienauschnitte wurden folgenden Werken entnommen:

- Carmina sacra medii aevi. Saec. III – XV. Collecta, translata commentataque a Henry Spitzmüller. Paris 1971, S. 266
- Der Stern, der tat sie lenken. Alte englische Lieder und Hymnen. Deutsch von Erich Fried. München 1968, S. 69
- Martin HEIDEGGER, Aus der Erfahrung des Denkens. Pfullingen ²1965, S. 7
- Das Neue Testament, übersetzt und erläutert von Konstantin RÖSCH. Paderborn 1938
- 1 Heinrich KLOTZ, Nachwort. – In: Sulpiz Boisserée, Briefwechsel/Tagebücher, zweiter Band. Göttingen 1970, S. 39*
- 2 J. W. GOETHE, Die heiligen drei Könige. – In: Über Kunst und Alterthum, 1820. WA, I. Abt., 41. Band, erste Abteilung, S. 181f.
- 3 Die Beschäftigung mit der Dreikönigslegende lässt sich auch in den Tagebüchern von Johann Wolfgang Goethe und Sulpiz Boisserée verfolgen: «Wegen des Manuscripts der drei Könige an Boisserée ein Brief concipirt.» (4. Juni 1821) «Auszug der Legende der heiligen drei Könige mit Bemerkungen vollbracht.» (1. Nov. 1819) Weit zahlreicher als die Eintragungen von J.W. Goethe sind jene von S. Boisserée: «Hildesheim würklich der Verfasser der 3 Königs-Legende.» (6. Dezember 1819) «Mit Schwab die 3 Königs-Legende durchgegangen.» (20. Februar 1820) «Vergleichung der Handschrift der 3 Königs-Legende vollendet.» (14. April 1820) «Abends Schwab das Manuscript der 3 Königs-Legende und Goethes latein. Original übergeben.» (29. April 1820) usw.
- 4 Gustav SCHWAB, Nachwort. – In: Johann von Hildesheim, Die Legende von den heiligen drei Königen. Stuttgart, Tübingen 1822, S. 206f.
- 5 a.a.O. S. 207f. – Siehe auch: Gustav Schwab, Gedichte, zweiter Band. Stuttgart, Tübingen 1829, S. 131–164
- 6 J.W. GOETHE, Die heiligen drei Könige noch einmal. – In: Über Kunst und Alterthum, 1822. WA, I. Abt., 41. Band, erste Abteilung, S. 358f.
- 7 Jacob BURCKHARDT, Gesamtausgabe. Band 13. Basel 1929–1934, S. 23
- 8 René STRASSER, Herman Grimm. Zum Problem des Klassizismus. Zürich 1972, S. 93, 111, 136
- 9 a.a.O. S. 113ff., 136
- 10 Peter GAN, Preislied auf Gustav Schwab. – In: Die Windrose. Freiburg ²1958 (¹1935)
- Ernst JÜNGER, Sämtliche Werke. Erste Abteilung, Tagebücher. Band 3, Tagebücher III. Strahlungen II, S. 307 (2. Oktober 1944)
- Peter FÄSSLER, Mensch und Raum – Abgründe in Gustav Schwabs Ballade «Der Reiter und der Bodensee». – In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 34 (1982), Heft 2
- 11 Johann von HILDESHEIM, Die Legende von den heiligen drei Königen. Stuttgart, Tübingen 1822, S. 57
- 12 J.W. GOETHE, Die heiligen drei Könige. – In: Über Kunst und Alterthum, 1820. WA, I. Abt., 41. Band, erste Abteilung, S. 179
- 13 J.W. GOETHE, Die heiligen drei Könige. – In: Über Kunst und Alterthum, 1822. a.a.O. S. 359
- 14 J.W. GOETHE, Die heiligen drei Könige. – In: Über Kunst und Alterthum, 1820. a.a.O. S. 178f. (Fast wörtlich ebenso im Brief vom 22. Oktober 1818 an Sulpiz Boisserée.)
- 15 Sulpiz BOISSERÉE, Briefwechsel/Tagebücher, zweiter Band. Göttingen 1970, S. 323. (Ähnlich in: Über Kunst

- und Alterthum, 1822. J. W. Goethe, WA, I. Abt., 41. Band, erste Abteilung, S. 359)
- 16 a.a.O. S. 311, siehe auch S. 264
- 17 a.a.O. S. 323
- 18 a.a.O. S. 255
- 19 J.W. GOETHE, Die heiligen drei Könige. – In: Über Kunst und Alterthum, 1820. WA, I. Abt., 41. Band, erste Abteilung, S. 179
- 20 Sulpiz BOISSERÉE, Briefwechsel/Tagebücher, zweiter Band. Göttingen 1970, S. 255
- 21 J.W. GOETHE, Werke. WA, III. Abt., Goethes Tagebücher, 8. Band, 1821–1822, S. 130
- 22 Edzard SCHAPER, Die Heiligen Drei Könige. Zürich 1945, S. 22
- 23 Urs HERZOG, Schweigen und Hören. Zu Friedrich Spees «Christ-Gedicht vom Ochs und Esel in der Krippe». Neue Zürcher Zeitung, 24. Dezember 1982, S. 53
- 24 Mathias SCHREIBER, Der Gerechte erbarnt sich seines Viehs. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. Dezember 1988, Nr. 300
- 25 Urs HERZOG a.a.O. S. 53
- 26 Ulrich WEINZIERL, Habsburgs letzter Dichter. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. November 1989, Nr. 274

AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE

- Sulpiz BOISSERÉE, Briefwechsel/Tagebücher. Erster und zweiter Band. 1862. Faksimiledruck. Göttingen 1970
- Sulpiz BOISSERÉE, Tagebücher I–IV. Darmstadt 1978, 1981, 1983, 1985
- Johann Wolfgang von GOETHE, Werke. Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. Weimarer Ausgabe (WA), fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe Weimar 1887–1919. München 1987
- Johann von HILDESHEIM, Die Legende von den heiligen drei Königen. Aus einer von Goethe mitgetheilten lateinischen Handschrift und einer deutschen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet und mit zwölf Romanzen begleitet von Gustav Schwab. Stuttgart, Tübingen 1822
- Johann von HILDESHEIM, Die Legende von den Heiligen Drei Königen. Aus einer von Goethe mitgetheilten Handschrift und einer deutschen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet von Gustav Schwab. Neu herausgegeben von Wilhelm Rath. Stuttgart ²1980 (Berlin ¹1925)
- Johannes von HILDESHEIM, Die Legende von den Heiligen Drei Königen. Übertragen von Elisabeth Christen. München 1963
- Peter HUCHEL, Chausseen, Chausseen. Frankfurt a.M.: (c) S. Fischer Verlag, 1963 (Dezember 1942)
- Peter HUCHEL, Die Sternentuse. Gedichte 1925–1947. München: R. Piper & Co. Verlag, 1967 (Die Hirtenstrophe)
- Alexander LERNET-HOLENIA, Das lyrische Gesamtwerk. Herausgegeben von Roman Ročák. Wien, Darmstadt: (c) Paul Zsolnay Verlag, 1989
- Marco POLO, Il Milione. Die Wunder der Welt. Zürich 1983
- Rainer Maria RILKE, Sämtliche Werke. Erster Band. Frankfurt a.M.: Insel Verlag, 1970
- Gustav SCHWAB, Gedichte. Erster und zweiter Band. Stuttgart, Tübingen 1828/29
- René STRASSER (Hg.), Legenden des 19. und 20. Jahrhunderts. Zürich 1990
- Jacobus DE VORAGINE, Legenda aurea. Deutsch von Richard Benz. Jena 1925
- Josef WEINHEBER, Sämtliche Werke. Band II: Die Hauptwerke. Salzburg: Otto Müller Verlag ³1972
- Der Heiligen Leben und Leiden, anders genannt das Passional. Erster und zweiter Band. Leipzig 1913.
- Edward FIRMINICH-RICHARTZ, Die Brüder Boisserée I. Jena 1916
- Hugo KEHRER, Die «Heiligen Drei Könige» in der Legende und in der deutschen bildenden Kunst bis Albrecht Dürer. Strassburg 1904

- Hugo KEHRER, Die Heiligen Drei Könige in Literatur und Kunst. Erster und zweiter Band. Leipzig 1908/09
- Georg POENGEN, Die Begegnung mit der Sammlung Boisserée in Heidelberg. – In: GOETHE und Heidelberg. Heidelberg 1949, S. 145–184
- Hellmut ROSENFELD, Legende. Stuttgart ⁴1982
- Vies des Saints et des Bienheureux. Selon l'ordre du calendrier avec l'historique des fêtes par les RR. PP. Baudot et Chausin O.S.B. Tome I, Janvier. Paris 1935
- Lexikon der christlichen Ikonographie. Herausgegeben von Engelbert Kirschbaum. Allgemeine Ikonographie. Rom, Freiburg, Basel, Wien 1968–1972

DANK / TEXT- UND BILDNACHWEIS

Verlag und Verfasser danken den Verlagen, die ihnen die freundliche Erlaubnis für den Abdruck von Gedichten (die Quellen sind in der Bibliographie verzeichnet) sowie den Museen und anderen Institutionen, die ihnen die freundliche Genehmigung für die Wiedergabe von Bildern erteilten:

- S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a.M. (Peter Huchel)
- Insel Verlag, Frankfurt a.M. (Rainer Maria Rilke)
- Otto Müller Verlag, Salzburg (Josef Weinheber)
- R. Piper & Co. Verlag, München (Peter Huchel)
- Paul Zsolnay Verlag, Wien (Alexander Lernet-Holenia)
- Aargauische Denkmalpflege, Aarau
- Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz, Gemäldegalerie, Berlin
- Musée Condé, Chantilly
- Musées Royaux des Beaux-Arts de Belgique, Bruxelles
- Musée de Beaux Arts, Dijon
- Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen, Donaueschingen
- Kunstmuseum Düsseldorf
- Galleria Uffizi, Florenz
- Bayerische Staatsgemäldesammlungen – Alte Pinakothek, München
- Castle Museum, Norwich
- Kunsthistorisches Museum, Wien
- Österreichische Galerie, Wien
- Sammlung Oskar Reinhart, Winterthur

Flavigny sur Ozerain/Oberwil-Lieli, Juli, August 1991

Die Legende
von den
heiligen drei Königen
von
Johann von Hildesheim.
Aus
einer von Goethe mitgetheilten lateinischen
Handschrift und einer deutschen der Heidelberger
Bibliothek bearbeitet
und mit
zwölf Romanzen
begleitet
von
Gustav Schwab.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. O. Cotta'schen Buchhandlung.
1822.